

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

118 (21.5.1896) II. Blatt

Ausgabe:
Wöchentlich groß mal.
Abonnementpreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe bei dem Agenten
besogen: 2 Mark 50 Pf.,
in das Haus gebracht: 2
Mark 80 Pf., durch die Post
ohne Zustellgebühr 2 Mark
50 Pf., Vorauszahlung.

Badische Landeszeitung.

Redaktion und Expedition: Kirchstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Ausgabeort:
Die typographische Anstalt
über deren Name 20 Pf.,
im Reklametyp 60 Pf.
Bemerkungen:
Unbenutzte Briefmarken
werden nicht aufbe-
wahrt und können nachträg-
lich gegenwärtige Anstalt
Berücksichtigung finden.

Nr. 118. II. Blatt.

Karlsruhe, Donnerstag, den 21. Mai

1896.

Antliche Nachrichten.

Mit Entscheidung groß, Generaldirektion der Staatseisenbahnen vom 10. Mai d. J. wurden die Expeditionsassistenten Jakob Weber in Rastatt, Friedrich Knecht in Waldsloh, Philipp Ritter in Forstheim, Alfred Senn in Freiburg, Karl Hofmann in Heidelberg, Philipp Stahl in Mannheim, Ernst Frey in Basel und Friedrich Dürr in Offenburg zu Betriebsassistenten ernannt.

Badischer Landtag.

Karlsruhe, 20. Mai.

100. öffentliche Sitzung der 2. Kammer.
Am Regierungstisch: Finanzminister Buchenberger und Ministerialrat Göller.
Präsident Göller, auf dessen Tisch zur Feier der heutigen Jubiläumssitzung ein riesiger Blumentopf prangt, eröffnet die Sitzung um 9^{1/2} Uhr.

Eingelaufen ist eine vom Abg. Köpfer übergebene Petition von den Gemeinden Wolfach, Lehngersheim, Haslach, Kimmach, Schiltach, Einbach, Schapbach, Schellenberg, Dörflein, Knobis, Benzell, Welschensteinach, Mühlbach, Seimach, Hippoldtsau, Gutach, Kinzigthal, Rollenbach u. s. f. um Errichtung einer Wasser- und Straßenbauinspektion Wolfach.

Der Kommissionsbericht über die Petition der Städte der Städteordnung um Erweiterung der Berechtigungen der Oberrealschulen empfiehlt zu überweisen und die Gegenpetitionen der technischen Beamten und des bad. Fortvereins für erledigt zu erklären, wird mit 40 gegen 12 (fast ausschließlich Centrum-) Stimmen angenommen. Damit ist der Antrag Wader auf Ueberweisung zur Kenntnisnahme gefallen.

Abg. Wegoldt berichtet über den Gesetzentwurf betr. die Biersteuer. Er verweist auf den gedruckten Bericht und bittet um Zustimmung zu den Kommissionsvorschlägen. Der Kommissionsantrag zu Artikel 7 lautet:

Die Steuer beträgt für je 100 kg ungebrauchenes oder gebrochenes Malz, die in einem Brauereigehäuse in einem Kalenderjahr steuerbar werden, bei einem jährlichen Gesamtmalzverbrauch:

1. bis zu 1500 Doppelzentnern	8 M.
a) für die ersten 250 Doppelzentner	8 M.
b) für die dieser Menge folgenden 1250 Doppelzentner	10 M.
2. von mehr als 1500 Doppelzentnern bis zu 5000 Doppelzentnern	11 M.
3. von mehr als 5000 Doppelzentnern	12 M.

Für diejenigen, die oberräufiges Bier nur zum eigenen Bedarf im Haushalt bereiten und hierzu in einem Kalenderjahr nicht mehr als 2 Doppelzentner Malz verwenden, beträgt die Steuer für je 100 kg 2 M. Diefen Brauereien ist unterlagt, solches Bier an nicht zum Haushalt gehörige Personen gegen Entgelt abzugeben.

Die Absätze 2 und 3 des Entwurfs („Malzmengen“ u. s. w. bis mit „Abg.“) bleiben in der Fassung des Entwurfs stehen.

Abg. Paul (Ctr.) Nicht als Bierbrauer und nicht als Mann, der sich mit der Steuererhebung viel befleißt, habe er sich für die vorliegenden Gesetzentwürfe sehr interessiert, sondern als Konsument. (Grl.) Anhänger der Malz- und Gegner der Keffelsteuer sei er schon seit den 60er Jahren und zwar aus einem eigenen Grund. Sein Vater sei Keffelsteuer gewesen und habe täglich 6 Brauereien kontrollieren müssen. Keffel habe sich damals schon gefügt, daß man schon im Interesse der Beamten die Keffelsteuer abschaffen sollte. Später habe er auch erfahren, wie lästig die Keffelsteuer auch von den Brauereien empfunden werde. Man sei in der Kommission sofort einig gewesen, daß die Malzsteuer eingeführt, Mittel- und Kleinbrauer geschäft und der Regierung kein Einnahmehaus zugestimmt werden solle. Daß er als Konsument spreche, sei von dem Hause mit Zustimmung begrüßt worden. Das solle doch nicht etwa heißen, daß Keffel ein ganz besonderer Konsument sei? (Gruß.) Er sähe die Schoppen der anderen auch nicht, geteche es aber offen, er trinke gern ein gutes Glas Bier und werde das sein Leben lang thun. Insbesondere schätze er unser badisches Bier und immer sei es sein Brauereigewesen, der heimischen Brauereindustrie aufzuhelfen. (Große Heiterkeit.) Wintur trinke er auch ein Glas Münchener, allein das badische Bier mache nicht so viel (Heiterkeit) und sei schon darum jedenfalls dem Münchener vorzuziehen. Insofern sei Keffel ein gewöhnlicher Konsument, als er nicht nur sein Bier trinke, sondern auch jagen könne, er sei ein sachverständiger Konsument (Abg. Schüler: Sehr richtig!). Die anderen Herrn würden das auch glauben. (Heiterkeit.) Bringt man sich so lange Jahre mit solchen Dingen beschäftigt, so bringe man es auch zu einer gewissen Routine. Keffel pflege das Bier auf Herz und Nieren zu prüfen, qualitativ und quantitativ. (Heiterkeit.) Und so habe er gefunden, daß wir bei unseren kleinen und mittleren Brauereien in der Regel ein ganz vorzügliches Bier zu trinken bekommen haben. In Thüringen sei ihm von einem Kleinbrauer erzählt worden, der sein Bier im Wäffelstil habe. Der Mann habe ein ganz vorzügliches Bier gehabt. Und sein Kollege habe ihm, Keffel, erzählt, daß er am letzten Sonntag bei einem großen Fest in der Nachbarschaft bei einem Kleinbrauer zu vorzüglichem Bier wie noch selten getrunken habe. (Gruß.) Mit den Großbrauereien sei es durchaus nicht so. Hier in Karlsruhe seien einzelne, deren Produkt er mit großer Vorliebe trinke, aber andere wieder liefern ein Erzeugnis, das man jagen müsse: Gott, was ist das für ein Bier! Auf Touren im Oberland habe er schon lieber ein Glas Wasser getrunken. Der vom Volk gebrauchte Name „Keffel-Jauche“ habe eine gewisse Berechtigung. Also schon als Konsument müsse er dafür sein, daß man die kleinen und mittleren schütze, damit sie nicht vollständig aufgefressen werden. Wenn keine Konkurrenz wäre, was würde man da für ein Bier bekommen! Das möchte er nicht erleben! Keffel empfindet dringend, den Tarif anzunehmen, den die Kommission vorschläge. Die Groß-Regierung habe sich mit demselben einverstanden erklärt. Stelle sich die Notwendigkeit zur Abänderung heraus, so könne eine solche in einigen Jahren ja vorgenommen werden, wie dies ja auch in Bayern und Württemberg der Fall gewesen sei.

Abg. Delisle (Dem.). Seine Partei sei Gegnerin aller indirekten Steuern. Da aber die Biersteuer nicht befreit werden könne, so lehne seine Partei gern die Hand zur Mitarbeit an einer Abänderung. Keffel hat Bedenken bezüglich des Tarifs. Keffel würde gern einen Abänderungsantrag stellen, wenn er Unterstützung fände. Man möge den Art. 7 an die Kommission zur Beratung zurückverweisen.

Abg. Sauer (nat-lib.) glaubt, wenn man vor 12 Jahren die Malzsteuer eingeführt hätte, würde vielleicht mancher Kleinbrauer, der heute auf der Galerie anwesend sei, dem jetzigen Laufst nicht anwohnen können. Keffel ist mit den Kommissionsanträgen einverstanden. Die Vorlage sei auch eine Mahnung an die Kleinbrauer, mit dem Schlenker aufzuräumen. Die Kleinbrauer, die sich Mühe geben und den Kampf mit den Großbrauereien aufnehmen, seien noch nicht zu Grunde gegangen. Wenn ein Konfessionsgeschäft an einen Ort komme, werden die Schneider die Arbeit nicht hin und führen Konfessionsware; was ein Schneider könne, das könne auch ein Kleinbrauer. Er bitte, dem Kommissionsentwurf zuzustimmen.

Abg. Hug (Ctr.) verweist auf die Rolle, die unsere Biersteuer in unserem finanziellen Verhältnis zum Reich spielt. In Norddeutschland habe man die Notwendigkeit einer Staffelleuer erkannt und die Verhältnisse seien bei uns so wenig eintretend, wie sie nach dem Zeugnis des Finanzministers von Nibel in der Rheinpfalz eingetreten ist. Die Untersuchungen der Kommission über den Abgang habe ergeben, daß der Abgang etwas zu hoch von der Regierung angelegt worden ist. Man sei zu der Basis von 30 Pfund Malz auf ein Hektoliter Keffelinhalt gekommen und habe auf dieser Basis vier Steuerarten beschlossen, mit welchen der finanzielle Effekt gesichert sei und die Interessen der Klein- und Mittelbrauer gewahrt seien. Delisle habe die Sprünge bedauert, welche da seien. Aber Sprünge gebe es bei jeder Etape und werden besonders an den Grenzen empfunden. Eine Besteuerung nach dem Gewicht sei vom landwirtschaftlichen Standpunkt vorzuziehen, weil sie einen Anreiz zum Ankauf von leichterem Gerste biete. Er halte den Entwurf für einen wesentlichen Fortschritt.

Der Präsident teilt mit, daß von den Abg. Delisle, Eder und Benedy der Antrag eingelaufen ist, den Artikel 7 dahin abzuändern: für die ersten 250 Jtr. 8 M., für die nachfolgenden 500 Jtr. 10 M., für die dann folgenden 1250 Jtr. 11,50 M., für den Mehrverbrauch 12,20 M. Im übrigen soll Artikel 7 nach dem Kommissionsvorschlag bleiben. Weiter soll der ganze Artikel 7 an die Kommission zurückverweisen werden.

Abg. Witter (nat-lib.) Die Kleinbrauer hätten vor 12 Jahren mit Recht angenommen, daß sie bei dem einzigen Satz von 10 M. nicht bestehen könnten. Deshalb sei damals auch die Vorlage für die Landwirte, deren Abnehmer die Klein- und Mittelbrauer seien, unannehmbar gewesen und habe auch Keffel mit mehreren Freunden dagegen gestimmt. Heute habe man eine Staffelleuer. Keffel glaubt, daß die Kleinbrauer dabei bestehen könnten. Er müsse anerkennen, daß in neuester Zeit auch die Großbrauer ihre Gerste bei unseren Landwirten einkaufen. Der Gesetzentwurf bringe einen weiteren Vorteil insofern, als er eine gewisse Garantie dafür biete, daß wir in Zukunft nur noch Gerstenbier zu trinken bekommen, während bisher Weizen, Reis und Surrogate verwendet werden konnten. Keffel sei geneigt gewesen, einen ähnlichen Tarif zuzustimmen, wie ihn jenseits Delisle vorgeschlagen. Die betr. Vorläge seien aber an Bedenken der Regierung u. s. f. gescheitert. Der Antrag Delisle gehe auf Kosten der Mittelbrauer und deshalb stimme er gegen denselben. Es bleibe nichts übrig, als bei dem Kommissionsvorschlag zu beharren, der im Augenblick der allein gangbare Weg sei. Ob die Uebergangssteuer für fremdes Bier nicht durch Gesetz festgelegt werden solle, statt durch die Kommission, sei in der Kommission ebenfalls erörtert worden. Man dürfe annehmen, daß das Finanzministerium die Steuer nicht zu niedriger ansetzen, sondern bis an die Grenze gehen werde. Die Uebergangssteuer solle für unsere exportierenden Brauereien möglichst festgelegt werden.

Abg. Franke (nat-lib.) Man dürfe hoffen, daß der Gesetzentwurf allen Brauereien, den großen, mittleren und kleinen, von Segen sein werde. Keffel glaubt, daß man nach oben hin zu wenig belastet habe. Allein wenn es sich zeigt, daß die Entlastung einer Ueberweisung bedürftig, so werde dieselbe ebenfalls beantragt werden. Er wundere sich, daß die Großbrauer wieder eine Petition gegen den Tarif auf den Tisch gelegt haben. Es könne sein, daß Delisle die Sprünge in der Staffelleuer stark finde, allein Keffel glaube, daß in Delisle's Antrag noch ganz andere Sprünge seien. Keffel hoffe, daß nicht nur der Antrag Delisle fällt, sondern auch der weitere Antrag derselben auf Ueberweisung des Artikels 7 an die Kommission. (Abg. Fischer L.: Sehr richtig!) Hug's Meinung, daß unsere Landwirtschaft durch den Entwurf nicht geschädigt werde, teile er. Es müßten gute Jahre für die Gerste sein, wenn die Großbrauer bei unsern Landwirten einkaufen. Bestiglich der Ausfuhr- und Einfuhrgebühren schließe er sich Witter an.

Finanzminister Dr. Buchenberger kann mit hoher Befriedigung auf den Gang der Debatte blicken. Wie man deutlich auf einem andern schwierigen Gebiet der Steuererhebung durch den gründlichen Bericht-erstattung des Abg. Schmeiser zu einer sehr befriedigenden Erörterung gelangt sei, so sei auch hier durch den eingehenden Vortrag der Kommission und der gewissenhaften Berichterstattung des Abg. Wegoldt der Weg eröffnet zu einem erproblichen Ziel. Für unsere Gerstenproduktion sei eine nennenswerte Gefahr durch den Uebergang zur Malzsteuer nicht vorhanden. Allseitig gut aufgenommen werde das Gesetz zunächst wohl nicht. Die Groß- und Kleinbrauer sollten sich aber damit trösten, daß das Lebens ungemächliche Fremde niemand zu teil werde, auch nicht in Steuerfragen. (Große Heiterkeit.) Die unangenehme finanzielle Kontrolle, dieses wahre Streu, falle weg und die Steuerreform werde verbessert. Die Verfassung zu mitunter in ihren Folgen räumten Steuer-beraubungen werde beseitigt. Ein weiterer Vorteil dieses Gesetzes sei, daß in ihm erstmals ein unbedingtes Verbot der Surrogate beim Abendessen (Heiterkeit und sehr richtig!) und wenn die Sitzungen abends im Herbst (anstoß Heiterkeit) oder sonstwie sich über die mittlere Zeit ausdehnen. Dabei lag er nicht, daß bisher viel Surrogate aus dem Gesetz vielleicht in anderer Weise werden, als durch das Verbot der Surrogate unserer badischen Bier im Ausland ein ähnliches Vertrauen entgegengebracht werde, wie dem böhmischen. Den Tarifvorschlag der Regierung halte er auch heute noch für den besten, habe aber grundsätzliche gegen den Kommissionsvorschlag nichts einzuwenden, weil er die Verantwortung für ein Scheitern des Gesetzes nicht übernehmen wolle. Keffel müsse sich entscheiden gegen den in der Brauereipresse gegen die Regierung erhobenen Vorwurf des Fiskalismus verabsagen. Das Zahlenmaterial habe die Regierung auf das genaueste geprüft. Die Regierung habe auch damit rechnen müssen, daß die Staatskasse nicht eine Einbuße erleiden dürfe. Deshalb habe sie einen Vorschlag gemacht, der rechnerisch mit einer Mehreinnahme von 170,000 M. abschloß. Allein diese Mehreinnahme hätte sich sofort verändert, wenn die Annahmen der Regierung in dem einen oder andern Punkt sich nicht verwirklichten. Die Einführung einer progressiven Besteuerung, die für eine Einkommensteuer und die in Aussicht genommene Vermögenssteuer sich eigne, passe theoretisch nicht in eine Verbrauchssteuer, die überwälzt werden sollte. Er dürfe das sagen, weil gerade er für eine Betonung des sozialen Elements in unserer Steuererhebung sei. Er sei aber mit dem Vermittlungsvorschlag prinzipiell einverstanden und lasse theoretische Bedenken zurücktreten.

Abg. Pfefferle (nat-lib.) hat Bedenken gegen die von der Kommission vorgeschlagene Art der Staffelung. Einen Antrag werde er nicht einbringen, weil derselbe aussichtslos sei. Unter den vorliegenden Umständen werde er für den Kommissionsantrag stimmen, da er dem Antrag Delisle nicht beitreten könne. Auch gegen Artikel 9, der der Regierung die Uebergangssteuer überläßt, hat Keffel Bedenken. Die Brauereien des Oberlandes hätten lebhaften Export nach dem Ober- und unteren Rheingebiet. Die Regierung solle die Uebergangssteuer der Steuer entziehen und sich nicht von fiskalischen Rücksichten leiten lassen.

Ministerialrat Göller (auf der Tribüne kann verständlich): Die Bemerkung des Abg. Pfefferle über die Art der Staffelung seien nicht ohne Berechtigung und die Regierung erblicke in dem Antrag Delisle eine teilweise Milderung zum Regierungsvorschlag. Doch halte sie den Kommissionsvorschlag für durchführbar. Keffel rechtfertigt betreffs des Malzverbrauchs die Berechnung der Regierung und weist darauf hin, daß in Bayern unter der Herrschaft des Malzsteuergesetzes der Malzverbrauch für den Destillator von Jahr zu Jahr zurückgegangen ist. Bei einer hiesigen Großbrauerei sei der Malzverbrauch für den Sud von 1780 Pfund in 5 Jahren auf 1700 Pfund zurückgegangen. Betreffs der Uebergangssteuer und des Uebergangsgebührens könnten die Brauer beruhigt sein. Es sei ihnen bisher bezüglich der Einfuhr Schutz und bezüglich der Ausfuhr Förderung zu Teil geworden. Nach Annahme dieses Gesetzes werde eine weitere Erhöhung der Uebergangs- wie der Uebergangsgebühren eintreten. (Gruß.)

Abg. Müller (nat-lib.) legt dar, aus welchen Gründen er dem Kommissionsvorschlag zustimme.

Abg. Fülle (nat-lib.) hat es als eine Gleichung betrachtet, daß im Jahr 1884 der damalige Präsident durch Ständescheid die Beibehaltung der Keffelsteuer bewirkte. Denn wenn Groß- und Kleinbrauer dieselbe Steuer zu zahlen gehabt hätten, wäre nach mancher der letzteren zu Grunde gegangen. Früher sei in Baden der Wein der Haupterwerb gewesen. Heute aber sei selbst das weiblische Geschlecht zum Biertrinker geworden. (Heiterkeit.) Er bitte, daß man zahlreich für den Gesetzentwurf stimme.

Abg. Straub (nat-lib.) würde es lieber sehen, wenn auch der Haupterwerb der Gerste frei wäre und äußert verschiedene Wünsche und Bedenken. Da später eine Revision eintreten könne, werde er für den Kommissionsantrag stimmen.

Nach einem Schlußwort des Berichterstatters Wegoldt, der den Antrag Delisle im Interesse der Kleinbrauer belämpft, wird in die Einzelberatung eingetreten.

Art. 1 bis 6 werden debattelos angenommen.

Bei Art. 7 begründet Abg. Delisle (Dem.) seinen Antrag.

Abg. Reichert (Ctr.) hätte, wenn er in der betr. Kommissions-sitzung gewesen wäre, ebenfalls gegen den Kommissionsvorschlag gestimmt. Die Kommission sei in der Fürsorge für die Kleinen zu weit gegangen. (Hört! Hört!) Der große Sprung sei eine Ungerechtigkeit. Er werde aber trotz seiner Bedenken für den Kommissionsantrag stimmen, wenn eine Ueberweisung aussichtslos sei.

Abg. Franke (nat-lib.) belämpft den Antrag Delisle. Gegen Reichert bemerkt er, daß man in der Entlastung der Kleinen nicht zu weit gegangen sei.

Nach einem Schlußwort Delisle's Berichterstatter Wegoldt verzichtet auf das Wort) wird der Antrag Delisle auf Zurückverweisung an die Kommission mit allen gegen 13 Stimmen abgelehnt. Der weitere Antrag Delisle wird zurückgezogen und der Kommissionsantrag dann einstimmig angenommen.

Art. 8, 9 und 10 werden debattelos angenommen.

Zu Art. 11 äußert Abg. Müller (nat-lib.) einen Wunsch betr. die Privatmalzmalen, dem Ministerialrat Göller Erfüllung zusagt. Ein weiterer Wunsch Müllers betr. die Prüfen sei durch Art. 22 der Vorlage schon erfüllt. Der Artikel wird angenommen.

Bei Art. 12 wünscht Abg. Witter, daß gewisse Kontrollmaßregeln nicht auf Kosten des Landwirts, sondern des Staats durchgeführt werden.

Ministerialrat Göller: Man werde nur in dringenden Fällen zur Anbringung eines Kontrollapparates an Schrotmühlen schreiben.

Art. 12-13 werden debattelos angenommen und das ganze Gesetz einstimmig genehmigt.

Präsident Göller: Meine Herren! Wir haben heute die 100ste Sitzung. Ein Erfolg derselben ist es, daß das Haus einen so wichtigen Gegenstand in verhältnismäßig so kurzer Zeit bewältigt hat. Der prächtige Blumentopf hat sich als ein vorzügliches Omen erwiesen. Doch muß ich die Anerkennung um so mehr ablehnen, als Sie, meine Herren, ein unendlich viel größeres Verdienst am Zustandekommen der 100ten Sitzung haben als ich. (Große Heiterkeit.)

Ministerialpräsident Geh. Rat Eisenlohr: Er habe 2 Nachträge zum Gesetz über den Staatshaushalt einzubringen. Der eine betreffe die Anlage eines Rheinhafens und Kanals bei Karlsruhe, der andere die Errichtung eines Inhalationsgebäudes in Baden.

Schluß 12^{1/2} Uhr.
Nächste Sitzung: Freitag vorm. 9 Uhr.

Karlsruhe, Tagesordnung zur 101. öffentlichen Sitzung der 2. Kammer auf Freitag, 22. Mai 1896, vormittags 9 Uhr. 1) Anzeige neuer Eingaben. 2) Beratung des Berichts der Kommission über den Gesetzentwurf: die Ueberweisung einiger Bestimmungen des Crisistrenten-ergesetzes vom 26. Juli 1888 betreffend. Berichterstatter: Abg. S. Sträbe.

T. Die ersten Abiturientinnen.

Karlsruhe hat das erste Mädchengymnasium, Berlin die ersten Abiturientinnen in Deutschland. Während aber die Mädchen in der Karlsruher Anstalt, wie unsere Leser aus Nr. 104 M wissen, im allgemeinen dem Lehrplan der Knabengymnasien folgen und somit frühestens in 3 Jahren die Reifeprüfung machen können, haben die neuen Abiturientinnen einen anderen Weg eingeschlagen, auf dem sie nimmermehr das Ziel erreicht haben. Alle 6 Mädchen haben das Abiturientenexamen am Königl. Luisengymnasium bestanden, ohne daß in irgend einer Weise von den gesetzlichen Prüfungsbedingungen abgewichen worden wäre, was immer noch manche Leute nicht für selbstverständlich halten wollen. Es erscheint auf den ersten Blick ungläublich und misstrauenerweckend, wenn man hört, daß die Abiturientinnen in 7-8 Jahren das Geleitete erlangen, was die gewöhnliche Gymnasien 9 Jahre dazu braucht. Die Sache erklärt sich aber einfach und natürlich. Der Eintritt in die Gymnasien erfolgt im Alter von 9-10 Jahren. Demgemäß hält die Gründerin des Karlsruher Mädchengymnasiums daran fest, daß die Schülerinnen schon mit 12 Jahren in die unterste Klasse (d. h. Untertertia) eintreten können. Die gymnasiale Mädchenschule in Wien setzt das Alter von 14 Jahren hierfür fest. Anders aber die unter der Leitung von Helene Lange stehenden Berliner Gymnasialkurse für Frauen sowie die später gegründeten Kurse des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (Dr. Käthe Windscheid in Leipzig). Hier sind als Mindestalter 16 Jahre festgesetzt, und es wird sogar erwartet, lieber erst mit dem 18. Jahre zu beginnen. Es wird also nicht mehr mit Schulmädchen, sondern mit Erwachsenen gearbeitet. Jetzt wird jedermann einleuchten, daß etwa 6-12 freiwillig arbeitende, zielbewusste, begabte, geistig und körperlich gesunde erwachsene Mädchen rascher vorwärtskommen und eine andere Lehr- und Lernweise haben müssen, als etwa 40 Schulbuben, die gar nicht lernen wollen, sondern lernen sollen und körperlich wie geistig sich noch in der Entwicklung befinden. Es kommt uns vor, als ob dieses Ergebnis der Gymnasialkurse für Frauen auch für die aus Anlaß der Kammerverhandlungen wieder besonders lebhaft behandelte Frage der Revidierung unserer Schuler beachtenswert wäre. Diese Abiturientinnen haben jedenfalls, wie wir der trefflichen, unter Helene Lange's Namen erscheinenden Zeitschrift „Die Frau“ entnehmen, körperlich und geistig gesund und heiteren Sinnes ihre Lernzeit durchgemacht und keine von ihnen möchte diese Arbeitszeit in ihrem Leben missen. Jetzt aber stehen sie vor der Frage, ob die preussische Regierung sie nun, nachdem die gesetzlichen Verpflichtungen erfüllt sind, auch zur regelrechten Immatrikulation als Studentinnen und nicht mehr bloß als geduldeten Hörerinnen einzelner Dozenten zulassen wird. Für Baden ist dies bereits in der Kammer von der Regierung so gut wie zugesagt.

Aus dem Großherzogtum.

Die Nr. 24 des Verordnungsblatts der Generaldirektion der Großh. Bad. Staatseisenbahnen vom 19. Mai hat folgenden Inhalt: Bekanntmachungen: Straßburg und die Vogesen. Internationales Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr. Sommerfahrplan 1896. Gültigkeit der Freikarten. Kilometerzähler für die Bad. Staatsbahnen. Gültigkeitsdauer der Rückfahrkarten über die Pfingstfeiertage. Verkauf von Fahrkarten in Gasthöfen. Reisegepäck und Expressgutabfertigung im Verkehr mit Etlingen Stadt. Bildung der Güterzüge Gernersheim-Bretten. Verbesserungsverschriften für den Sommerdienst 1896. Beförderung landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Abonnement. Verzeichnis der zur Wiederverwendung geeigneten Baumaterialien. Aufgefundenes Geld. Personalnachrichten.

Heidelberg, 19. Mai. Der Reichsbankpräsident, Wittl. Geheimrat Dr. Koch, etc., ist gestern aus Berlin eingetroffen, um an den alljährlichen Beratungen der süddeutschen Reichsbankdirektoren teilzunehmen. Die Verhandlungen, die bisher in Frankfurt a. M. stattfanden, werden im Schloßhotel, wo sämtliche Teilnehmer Wohnung genommen haben, abgehalten.

Bruchsal, 19. Mai. Zu der am 26. d. M. von Berlin abgehenden Verstärkung der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika kommen auch 6 bisher beim hiesigen Dragonerregiment ge-

überhaupt leben mag? Ob sie nicht schon längst ein anderes Bild im Degen trägt? Da ist ein Doktor Kleidung in Gießen, mit dem sie immerfort genickt wird. Wenn der Kunde vielleicht wirklich ein bevorzugter Bewerber wäre?

Berlin, nach Pfingsten.
 Ihr Güter, wie ist mir zu Mut! So muß dem Heben zu Mut sein, der eine Schloß genommen hat! — Vor mir auf dem einen langen, für meine Gefühle aber noch viel zu kurzen Brief geschrieben, wie ist das alles so schnell gekommen? Nun, meine ganze Gerechtigkeit habe ich nur Mareilles ungeschickter Offenbergsheit zu danken.
 Als wir selbsterstern früh aus Marburg abmarschierten, kam sie mir schon merklich ernst und blaß vor! und je mehr wir uns Gießen näherten, um so blässer und einflussiger wurde sie. „Alia!“ dachte ich bitter, „die Aufregung, den heimlich Gehehen wiederzusehen macht das!“ Und unwillkürlich wurde auch ich reservierter.

Als dann der Zug in Gießen in die Delle fährt, quert Mareille durch die Schenken verhandelt mit dem Herrn hinaus, fährt plözlich zurück und tritt in die entgegengelegte Ecke des Coupes auf den Sitz nieder.
 „Ich steig' net aus! Nein, ganz gewiß net! Da steht ja richtig der fide Doktor Kleidung mit 'n Blumenkranz! So ein hübschlicher Mensch! Nein, nein, ich steig' net aus, ich will e'mal net!“

Aber Jeanine Mareille,“ wollte ich sie beruhigen, „Ihre Zante wird Sie erwarten.“ Da fährt sie auf wie ein kleiner Kampfhahn.
 „So ist's recht, Herr Doktor! Sie haben's auch gar sehr nötig, mich zum Aussteigen zwingen zu wollen! Wenn Sie net bis Frankfurt mit mir fahren wollen, da könnte Sie sich ja wo anders hinsetzen.“ Freilich hab' ich net g'wollt, daß Ihre meine Gefellshaft so schnell viel werde löst!
 „Aber — Mareille, um Gotteswillen! Ich bin ja glücklich, wenn Sie nichts von dem Doktor zu brauchen wissen wollen! Und ich würde mit Ihnen bis ans Ende der Welt fahren.“

„Was' das auch wahr?“ sagt sie und sieht mich ganz grad und treuerhaft an.
 „Und ich, ohne eine Sekunde zu zögern, schmetere die Thüre, die ein wenig geöffnet war, vollends zu, lege ein Schloß, und lehnte mich dann breit aus dem Fenster, bis der Zug sich wieder in Bewegung setz.
 Jeanine stand der Doktor mit dem Blumenkranz in der glückseligen Dunde und schaute dem Zug mit einem so urdommen Gesicht nach, daß ich laut auflassen mußte.
 Mareille war aufgeschanden und lagte hinter der Gardine nach dem verpörrten Freier.
 „Was' er net grad' e' G'fäßt wie e' Pfingstschöle?“ sagte sie.
 Und so schelmisch lagten ihre roten Lippen dabei, daß ich mich unmondele und sie lächelte in die Arme schloß.

„Mareille, Mareille!“ — sie wachte sich gar nicht — „wilt' Du denn meine kleine Bonitätskünftin sein, wenn lebendig?“
 Sie antwortete nichts, aber sie reichte mir nur die feinsten, freudigen Mädchenlippen zum Küssen dar. Und auch mit dieser Antwort war ich zufrieden.
 „Aber was machen wir nun in Frankfurt?“ fragte ich nach 5 Minuten, die ich mit besserem als mit Sympathie ausgefüllt hatte.
 „Du Frankfurt haben wir auch eine Zante!“ sagte Mareille stolz; „bei der werde ich ein paar Stunden bleiben und dann gleich wieder nach Marburg heimfahren.“

„Aber, lieber Schatz, werde ich denn aber auch Selbsterstern sein, als den Bräutigam?“ Sie sah mich ganz nützlich an.
 „Ja — weißt denn Du net, daß wir zwei beide ganz mit Reich's Himmelsgebet worden sind? Ich hab's meiner Schwäger gleich am ersten Tag gesagt, daß ich der ihren Kriegsplan durchführ.“
 „Und bist doch mit mir gefahren, heut' früh?“
 „Nein, was soll ich denn sonst machen? Aber eine Angst hab' ich gehabt, Du könntest mir entweichen!“

„Allo deshalb wart' Du heut' früh so blaß und stilt?“
 „Wird wohl so sein. Ich hab' Dich ja gleich gern gemocht, wie Du mir bist in Gießen so auf die Füß' getrete und dabei gestand hast. Und daß ich Dir auch net über gefallen hab', das hab' ich gleich g'merkt.“
 „So, Du Wunderdel? — Aber dann hast Du vielleicht gar keinen so großen Schreck bekommen, als Du deinen Willkührigen Irrtum entdeckst?“ Sie sah mich mit erkannten Augen an.
 „Du bist aber Einer! Erst recht hab' ich mich erschreckt!“ — „Nun, Du kleines, erschrockenes Mareille, da ist's nur gut, daß Du jetzt wirklich mein Viel-liebsten geworden bist, nicht wahr?“

Sie nickte glücklich. Und weiter haben wir in den lachenden Frühling hinaus, dem Süden zu. . . .
 Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe.

*** Unser Bild.**

Alles neu macht der Mai; auch den Kopf des Bad. Unterhaltungsblattes hat er neu gemacht; statt des einfachen Namens trägt dasselbe nun ein in der Karlsruhe. Kunstgewerkschaft gezeichnetes Bild, dessen Mitte, wie billig, die Sonne und die Wälder bildet. Karlsruhe einnimmt, während die Gegend des Baden und in die beiden herrlichen Seiten der Rheinlands Ober- und im Lande führen. Erst jüngst hat das Unterhaltungsblatt die landwirtschaftlichen Schönheiten gezeichnet, die man auf einer Eisenbahnfahrt durch unser geliebtes Land zu genießen bekommt. Und nochmals, von Wertheim im Norden bis zum Süden das atemberaubende Konstantz in des Böhmer'schen Fluten sich liegt: überall reizende Landschaften, eigenartige Gebäude, so daß man kaum einig mit sich selbst wird, wenn man die für den Schwund des Unterhaltungsblattes eine Landeskarte am besten geeigneten anschauen soll. Daß wir die Landeskarte, den Gebirgsort der Karlsruhe, gewacht und an ihres Unterhaltungsblattes, bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung. Wenn wir dann das ganze Land umfassen wollten, so könnten wir bei der weiteren Wahl auf der Karte gar nicht hoch genug hinauf und nicht tief genug hinunter greifen; und da kam uns eben der Reichthum unseres Landes an Schönheit und Eigenartigkeit zu fluten: greift nur hinein ins schöne Böhmer Land, wo ihr es nach, da ist es interessant! Unter diesen Umständen haben wir mit dem reichhaltigen Werk nach dem nächsten und dem nächsten Punkt hinüber einen Blick gewacht. Unter beiden Umständen sind die Heldberg und Freiburg aber dürfen nicht nur ihrer landschaftlichen und architektonischen Reize wegen nicht fehlen, wo es gilt, das Böhmer Land zu repräsentieren, sondern sie wollen mit ihren Bildnissen im Kopf des Unterhaltungsblattes auch antworten, daß dem Unterhaltungsblatt nichts fremd bleiben soll, was den Gebirgsinteressen, was ihnen Geist bewegt und sein Schönebeis bedürftig befriedigt. Die landschaftliche Reize der von uns gewählten Punkte sollen uns ein Gedächtnis sein, eines, was wir in Unterhaltungsblatt bieten, in möglichst gefälliger Form zu liefern. Unsere Mitarbeiter werden uns dabei gewiß mit Vergnügen unterstützen.

Das Schlachtfeld der Jungfrau von Orléans.

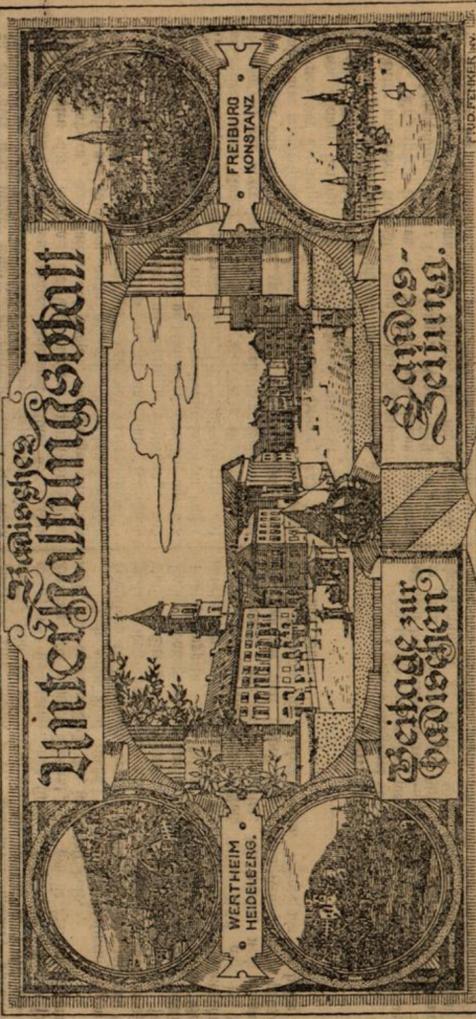
Paris, 18. Mai. Im Saal hat man, einer Werbung der kunstigen Blätter zufolge, eine verheißene Reliquie der Jungfrau von Orléans wieder aufgefunden. Es handelt sich um ein Stahlgewehr, das König Karl VII. von Frankreich der Jungfrau schenkte, als er nach der Vertreibung von Orléans mit ihr in Bourges zusammentraf. Das Stahlgewehr war noch bei Lebzeiten der Jungfrau in den Besitz des Marquis de Courval übergegangen, der es in seinem Schloß in Rimou in gutem Gewahrsam hielt. Später veräußerte man die Reliquie nach Rom, wo sie im Besitz anderer Alterthümer liegen blieb, bis der gegenwärtige Marquis de Courval Nachforschungen nach dem vertriebenen Fundort anstellte und so glücklich war, sein Ziel zu erreichen.

Kunst und Wissenschaft.

9. d. d. 17. Mai. Die heute Vormittag in der St. Michaelskirche stattgehabte Aufführung kirchlich er Musik durch den akademischen Kirchenchor aus Straßburg, unter Leitung des Herrn Professor Dr. Spitta war sehr gut besucht und fand eine ganz gute Aufnahme. Das Programm umfaßte 4 Nummern: die Passion von Heinrich Schütz, Heilige Symphonie für Dammelfahrt von Heinrich Schütz und der 110. Psalm für Doppelschor, Orchester und Orgel von demselben Komponisten. Die Chöre machten durch einen durchgehends klaren Vortrag und ihr erastes Zusammenklängen mit Orgel und Orchester besten Eindruck; auch die Solopartien konnten nicht gar zu hoch gestellten Anforderungen gerecht werden. Herr Ferdinand Streng, dem Veranstalter des Konzerts, gebührt für seine Bemühungen allerhöchster Dank.

(Personalien.) Der in München verlebte Hofopernsänger G. Seitz war am 17. September 1887 in Aarau in Westfalen geboren und erhielt seine Ausbildung als erster Bass von Domänen-Schaffner, Hofkapellmeister und Hofkapellmeister von Berlin. Sein erstes Engagement war in Berlin, er kam dann nach Göttingen, Regensburg, Wiesbaden, Wien, Dresden, Breslau, Frankfurt a. M. und Mainz. Als Kapellmeister trat er im Jahre 1877, und seit 1. September 1881 gehört er der dortigen Hofkapelle als einer der pflichterfülltesten, lebenswähligsten und bei den Kollegen beliebtesten Mitglieder an. Fast ununterbrochen hat er in mühevoller Arbeit bis in die allerjüngste Zeit; da warf ihn nach manchen schweren Erkrankungen und nachdem er sich seit kurzem einen ruhigen Lebensabend gesichert, unerwartet ein tödliches Leiden auf das Lager, das er nicht mehr verlassen sollte. Während er G. Seitz, dem vortrefflichen Sänger und Menschen, ein treues Andenken bewahrt.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.



Art. 61. Karlsruhe, Donnerstag, den 21. Mai 1896.

reigenden kleinen Gitterträger für getriebene und geköhlte Tischplatten hergestellt. Wer jedoch aus dem Pavillon der Firma Wolf-Dudum kommt, wo der gigantische Dynamo in einer Minute 890 Umdrehungen macht und 1000 Ampere Strom erzeugt, der macht hier in einer Viertelstunde den Weg der zwei Jahre langende, die vom Werktag des Dardalos bis zu dem der Gärten geführt haben.

Ein bischen weiter nach rechts, vorbei an der Kollodsalzfabrik des jungen Schöberle, machen zwei leuchtende Säulen einen Vollspiegel. Erst unmerklich, dann aber mit zwei hinterläufigen Panzer, indem sie die langen Säulen mit Wirtshaus und Gärten getrennt lassen. Und wie man die Säulen, blühend, getrennt, hinterläufig, brechen sie auch plötzlich zu tückischen Klängen auf den Boden ein. Der „pariet“ mit den „Reinen“, indem er sich mit höchstem Stillsitzen aus dem Bereich des Ganges bringt, der feiner ist wie im Triumph ankommen und mit Schloß und Säulen den Sand aufwühlt. Aber endlich fahren sie doch aufeinander los und tauchen wichtige Ziele. Sie stehen nicht das elegante Glace unserer Hochschulen, bei dem der Säbel gleichzeitig das Hebe- und Parierwerkzeug ist, sondern parieren mit einem tellegrophen Messingstift, den sie auf der linken Hand tragen und geschickt bewegen. Der Säbel steht wichtig und schwer, nicht aus dem Hand-Gelenk, sondern aus dem ganzen Arm, wie bei unserm Kanalarbeiter. Dabei umkreisen sie sich in fortwährenden Sprüngen und treffen sich, wo sie Platz finden, weiß mit „Saubier“, quer über den Boden. Ein tiefer hagerer Säbel im blauen Anzeigekleid haucht doch unmerklich auf einer kleinen, klagen, schwarzen Krommel, die ihm vor dem Schloß hängt und hantelt den unvermeidlichen Pflichten.

Darüber verdrängen auf einer großen Strohmaste taugende Derrische ihren pörrlichen Gottesdienst. In beiden Seiten drehen sich zwei schlanke hellbraune Ringelringe unermüdlich um sich selbst, stets in einer Richtung. Auf dem Kopfe tragen sie die hübsche Regelmäßigkeit aus grauem Holz, wie unsere Glöwen im Circus. Die offene, geduldige Nade läßt sich, das weiße, lichte, lichte Leinwandgewand fließt rund wie ein Segel. Wie eine Alkohole, drehen sie sich in schnellem Tempo, das Gemid ruckwärts gestrafft, die Augen gerollt, „wie a ab Hoch-ner Gaisbord“, sagt der Mäucher. Zwei Masten, ein rechts, ein links, ein rechts, ein links, und ein Trommelant, spielen mit gleicher eintöniger Regelmäßigkeit, dies dieselbe Regelmäßigkeit, eine tolle Willkür, die durch Markt und Dem geht und die Kerven spannt. Hier andere Promme in schweren gesteppten Mäden hatten das Mittelstübchen. Sie werfen unmerklich den Oberkörper vor- und zurückwärts, mit solcher Wucht, daß man ängstlich vermeint, kein menschliches Wirbelgelenk könne auf die Dauer solchen unerschütterten Kräfteleistungen gewöhnen sein und ein Kopf müsse abfliegen. Wohl eine Viertelstunde haben wir dem forderbaren Schauspieler

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.
Im Tropener Park.
 Bilder von der Berliner Gewerbeausstellung.
 II.
 In Paris!

Ein Organismus für sich, nur locker mit der Anschaffung verbunden, so daß man es zerlegen kann, ohne an deren Poren der Welt entrichtet zu haben, liegt „Kairo“ südlich der großen Werksäder, die Berlin mit dem Obersee-Verkehr verbindet, der gegenüber Straßburg. Wer von Nordosten her kommt, das eigentliche Arbeitsgelande durchquert, den locken schon von weitem ragende Fachpalmen und schlanke ägyptische Minaretts hinüber. Hier ist eine ungeheure Höhe, aber der Sandweg gefällig, breit, bunt, voll bedacht, ein imponierendes Bauwerk, in dessen Innere unendlicher Perspektive sich der Blick verliert.

Eine breite Freitreppe führt hinab, deren Wangen als Pöckel für zwei Dutzend grün gefirnishter, fast plumper und sehr kleiner Schillinge dienen. Man würde hier ägyptischen einer besseren Quantität genen, was der Abgier zu tadeln fähig. So ist es auch das einzige, was der Abgier zu tadeln fähig. So ist es alles wunderbar bunt, eßt und großartig. Schon der erste Blick von der Treppe her nimmt Auge und Herz gefangen. Links im Hintergrund erhebt sich ein prächtig umhergehender Tempel, von deren Plattform es sich später prächtig umhergehender lassen wird — wenn nämlich der Lift erst fertig ist. Davor ein Hauptgewirr, bunt, ästhetisch, verfallen, das edelste maurische Arabeskenmuster unten an Portalen und Mauern, großer, gefalteter Kalksteinwerk, zwischen den Arten Farben, vermischt, goldglänzend, folgende Brühlungen und Verhältnisse oben am Dach. Dagegen reden sich die schlanken Gebirgsketten, lastenschwere Kuppeln wiegen sich auf federndem Saß, die herrlichen Palmen des Mittelandes.

Ein unbeschreibliches Durcheinander von schrillem Pfeifen und dampfer Trommeln, ein Gekrächel und Geschrei, wahllos und ohne Rücksicht auf den Lärm, Gelächter und Interjektionen bringt herauf. Das Spritzt und tangt in bunten Lappen, an denen alles edel ist, selbst der Schmutz, das wandert wahllos in dem weißen Durmus des Beduinen, die überlange Kinte auf dem Rücken, das betet und laßt die zu, zeigt weiße Hautzieratöne und blühend schwarze Kinderwagen, das preßt an in einem tolen Gemisch von Arabisch, Englisch, Deutsch, Slavisch, Französisch. Und der Inhalt dieser babylonischen Verwirrung? Einen Wahnsinn wollen sie haben, „zwei Geschloß“ wollen sie verdienen. Das edle Wort kennen sie alle, gerade wie jeder Kenner des Wort „Schiffsbau“ kennt.
 Wenn am Eingang horden in offener Wetterbrücke zwei Hund- weiter eilig über ihren primitiven Werkzeugen, mit denen sie die

zu, das aber weit länger dauerte, unbeschadet lange für einen Menschen, der keine Schiffsbau-Geübten hat, wie viele Ummantelungen...

Man tritt noch mit mir in das gewöhnliche Verhältniß des Mannes...

Denk auf dem Schiffe geht das Schicksal, ein Schicksal, durch ein weisses Tuch...

Man tritt noch mit mir in das gewöhnliche Verhältniß des Mannes...

Denk auf dem Schiffe geht das Schicksal, ein Schicksal, durch ein weisses Tuch...

Man tritt noch mit mir in das gewöhnliche Verhältniß des Mannes...

Denk auf dem Schiffe geht das Schicksal, ein Schicksal, durch ein weisses Tuch...

gute". Eine Oefche, die Rosenzweigspindel, eine Spindel aus...

Ein Tagbuchfragment von E. G. 1810 (München). Ich möchte wohl wissen, warum man...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Sie schickst — bist du nicht vielleicht die Freige erstanden, wo ich...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Sie schickst — bist du nicht vielleicht die Freige erstanden, wo ich...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...

Die Gammeln. Ich habe dich nicht gesehen, seit wir uns trennten...